

Prof. Dr. Anja Steinbach, Universität Duisburg-Essen

Prof. Dr. Tobias Helms, Philipps-Universität Marburg

Erste Ergebnisse der Studie „Familienmodelle in Deutschland“ (FAMOD)

Ausgangslage

Nach einer Trennung oder Scheidung stehen Eltern vor der Frage, wie die Kinder zukünftig von ihnen betreut werden sollen. In Deutschland ganz vorherrschend ist bislang noch das sog. Residenzmodell. Typischerweise ist dies mit einem 14-tägigen Wochenendumfang von Freitagnachmittag bis Sonntagabend (und evtl. einem weiteren Nachmittag unter der Woche) und einer hälftigen Aufteilung der Ferienzeiten sowie der Feiertage verbunden. Seit einigen Jahren ist nun das Wechselmodell als alternative Betreuungsform nach Trennung oder Scheidung der Eltern in den Blick von Wissenschaft und Praxis geraten. Von einem Wechselmodell spricht man, wenn Kinder nach der Trennung ihrer Eltern einen substantiellen Anteil ihrer Zeit bei beiden Elternteilen verbringen. Betreuen beide Elternteile die Kinder zu mindestens jeweils 30% der Zeit, kann man von einem asymmetrischen Wechselmodell sprechen (auch als Residenzmodell mit erweitertem Umgang bezeichnet). Leben die Kinder annähernd jeweils 50% der Zeit bei beiden Elternteilen, liegt ein symmetrisches Wechselmodell (auch als paritätische Doppelresidenz bezeichnet) vor. Zwar ist der Anteil der Familien, die in Deutschland ein Wechselmodell praktizieren, bislang noch relativ gering (ca. 4% bis 5% aller Trennungsfamilien), aber es gibt Anhaltspunkte dafür, dass die Anzahl der Trennungseltern, die sich für dieses Betreuungsarrangement entscheiden, kontinuierlich steigt.

Rechtlich gesehen bestehen keinerlei Bedenken, wenn sich die Eltern nach ihrer Trennung auf die Praktizierung eines Wechselmodells einigen. Kommt es allerdings nicht zu einer solchen Einigung wird vor Gericht immer wieder vor allem über die Anordnung eines symmetrischen Wechselmodells heftig gestritten. Ein solches symmetrisches Wechselmodell kann das Familiengericht jedoch nur dann anordnen, wenn eine annähernd gleichmäßige Betreuung im Vergleich zu anderen Betreuungsmodellen dem Kindeswohl am besten entspricht. Während es schon einige internationale Studien zum Wohlbefinden von Kindern gibt, die im Wechselmodell leben, liegen für Deutschland bislang keine empirischen Ergebnisse vor.

Studie: Familienmodelle in Deutschland (FAMOD)

Die interdisziplinäre Studie „Familienmodelle in Deutschland“ (FAMOD) wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert und von Prof. Dr. Anja Steinbach und Prof. Dr. Tobias Helms geleitet. Prof. Dr. Anja Steinbach ist Familiensoziologin am Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen und Prof. Dr. Tobias Helms ist Rechtswissenschaftler am Institut für Familienrecht der Philipps-Universität Marburg.

Von Juli 2019 bis Januar 2020 wurden in Deutschland 1.233 Familien befragt, die nach einer Trennung ein Residenzmodell oder ein Wechselmodell praktizieren. Persönliche Interviews wurden sowohl mit dem Elternteil geführt, bei dem das Kind gemeldet ist, als auch mit den betroffenen Kindern, soweit diese mindestens 7 Jahre alt waren. Durchgeführt wurden die Interviews durch das Befragungsinstitut KANTAR Public, München.

Erste empirische Ergebnisse der FAMOD Studie

Die ersten Auswertungen der Befragungen zeigen folgende Ergebnisse:

(1) Den Kindern, die im Wechselmodell leben, geht es im Allgemeinen genauso gut oder ein wenig besser als den Kindern, die im Residenzmodell leben. Allerdings zeigen sich diese Vorteile eher bei Kindern der Altersgruppe von 7 bis 14 Jahren als bei den jüngeren Kindern der Altersgruppe von 2 bis 6 Jahren. Außerdem zeigen sich positive Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Kinder vor allem bei den Kindern, die im asymmetrischen Wechselmodell leben, und weniger stark bei Kindern, die im symmetrischen Wechselmodell leben.

(2) Die Ergebnisse der Studie zeigen zudem, dass die Beziehungen des Kindes zu beiden Eltern eine zentrale Rolle spielen und das (etwas) bessere Abschneiden von Kindern, die im Wechselmodell leben, entweder vollständig oder partiell erklären können. Gerade in dieser Hinsicht stellt sich die Frage nach der Kausalität: Verbessert das Wechselmodell die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen oder wählen Eltern, die bereits vor der Trennung eine besonders gute Beziehung zu ihren Kindern hatten, eher ein Wechselmodell?

(3) Besteht zwischen den Eltern ein hohes Konfliktniveau, wirkt sich dies stärker negativ auf Kinder aus, die im symmetrischen Wechselmodell betreut werden im Vergleich zu Kindern, deren Eltern das Residenzmodell oder das asymmetrische Wechselmodell praktizieren. Befinden sich die Kinder in einem Loyalitätskonflikt zwischen ihren Eltern, hat dies einen stärkeren negativen Einfluss auf das Wohlbefinden von Wechselmodellkindern als auf das Wohlbefinden von Residenzmodellkindern.

(4) Die Studienergebnisse zeigen, dass ein symmetrisches Wechselmodell eine gute Lösung für Eltern sein kann, denen es gelingt, ihre Paarkonflikte nach der Trennung von ihren Kindern fernzuhalten und sich einvernehmlich über die Betreuung der Kinder zu verständigen. Gleichzeitig hat die Studie aber auch keinen Beleg dafür erbringen können, dass es Kindern umso besser geht je gleichmäßiger ihre Eltern sich nach der Trennung um sie kümmern. Besteht ein hohes elterliches Konfliktniveau werden Familiengerichte in streitigen Fällen sorgfältig abwägen müssen, ob ein symmetrisches Wechselmodell die beste Option für das konkrete Kind ist.

(5) Einerseits gibt es keinen Anlass, der Praktizierung eines Wechselmodells generell ablehnend gegenüberzustehen. Andererseits ist das Wechselmodell aber auch kein „Patentrezept“, das sich in allen oder auch nur den meisten strittigen Fällen als die für Trennungskinder vorzugswürdige Betreuungsform aufdrängen würde.